

**Zeitschrift:** Schweizer Spiegel  
**Herausgeber:** Guggenbühl und Huber  
**Band:** 13 (1937-1938)  
**Heft:** 12

**Rubrik:** Das Megaphon

#### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

#### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

#### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 15.01.2026

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**



# DAS MEGAPHON

Diese Rubrik steht für Beiträge offen, die sich in knapper Form mit aktuellen schweizerischen Problemen befassten. Wir erwarten keine theoretischen Ausführungen, sondern persönliche Stellungnahme

## Um ein Heimattheater

Ich komme als Komponist und Dirigent nicht nur mit der Großstadt, sondern auch mit der Kleinstadt und oft mit ländlichen Verhältnissen in Berührung. Überall kann ich die altüberlieferte schweizerische Freude am Theaterspielen und am Gesang feststellen. Die unzähligen Aufführungen von dramatischen Vereinen, Gesangvereinen und andern Gesellschaften zeugen dafür. Das ist erfreulich.

Aber sobald man das Spielprogramm dieser Vereinigungen prüft, ändert sich das Bild. Was wird gespielt? In Orten wie Bremgarten, Zug, Wohlen, Wettlingen und andern kommen «Der Bettelstudent», «Die Fledermaus», «Die Försterchristel», «Das Schwarzwaldmädel», «1001 Nacht», «Gräfin Mariza» auf die Bühne. Was haben diese Operetten mit unsern Liebhabervereinen zu tun?

Es handelt sich zunächst nicht um Wert oder Unwert der aufgeführten Stücke. Der künstlerische Gehalt kann, soweit er vorhanden ist, gar nicht zur Geltung kommen. Das ist ein Unrecht am Autoren. Es ist aber auch ein Unrecht an den Darstellern. Weder die Spieler, noch die Sänger, noch das Orchester, das zur Verfügung steht, können den Anforderungen dieser Werke genügen. Auch die sorgfältigste Einstudierung kann sie — und die Zuschauer damit — nur verhindern.

Als mich vor einiger Zeit ein Gesangverein bat, ihm bei der Auswahl eines Stücks behilflich zu sein, begrüßte ich diese Gelegenheit, dem lächerlichen Operettenrummel wenigstens in diesem Fall entgegenzutreten. Ich schlug dem Vorstand des Vereins vor, ein schweizerdeutsches Spiel zu vermitteln, das den musikalischen und darstellerischen Mitteln eines schweizerischen Liebhabertheaters angepasst wäre.

Zunächst musste berücksichtigt werden, dass *viiele* Mitwirkende zu beschäftigen waren, die sich entweder in Gruppen oder als Einzeldarsteller betätigen konnten. Es musste dem Bedürfnis nach Gesang Rechnung getragen werden. Anderseits brauchte das Stück aber auch Rollen für jene Mitwirkenden, deren Stärke nicht im Singen, sondern in der schauspielerischen Darstellung liegt. Ferner schien es mir gegeben, dass dieses Theaterstück in einem Schweizerdialekt geschrieben sein müsse. Ein Wiener Jargon, ein schwäbischer Dialekt oder gar eine ungarische Sprachfärbung störte mich, so oft ich sie auf Liebhabertheatern hörte. Auch das Bühnendeutsch schien mir nicht geeignet.

Da ich nun kein Stück, das diesen Anforderungen entsprach, vorfand, setzte ich mich mit dem Schriftsteller Adolf Haller in Turgi in Verbindung. Haller kam auf den Gedanken, den Inhalt des schweizerischen Volksliedes «Im Aargäu sind zweu Liebi» mit einer kleinen Er-

weiterung zu dramatisieren. Die musikalische Frage lösten wir so, dass wir auch in den Text schweizerische Volkslieder einfügten, wo sie entweder die Handlung förderten, oder den besinnlichen Gehalt einer dramatischen Lage wiedergeben konnten, oder die Stimmung eines Auftrittes verdichteten. Diese Lieder wurden zum grössten Teil vom Chor gesungen, der also die gleiche Aufgabe wie der Chor in der alten griechischen Tragödie erfüllte.

Auf diese Weise erreichten wir, dass, im Gegensatz zu sehr vielen schweizerischen Bühnenstücken, in denen gesungen wird, die Lieder nicht blos Füller waren oder die Handlung nur in einer lockern Verbindung von Liedern besteht, sondern das Stück von Anfang bis zum Ende ein einheitliches Ganzes bildet.

Die Dialektfrage lösten wir folgendermassen: Natürlich waren von den Darstellern nicht alles Aargauer. Es hatte auch St. Galler, Thurgauer und Basler darunter. Wir fanden aber einen Lehrmeister, dem es gelang, den Darstellern, die immerhin schon jahrelang im Kanton Aargau wohnten, deren Ohr also den Aargauer Dialekt längst aufgenommen hatte, den Dialekt beizubringen. Das brauchte Arbeit. Aber auf jeden Fall weniger, und eine, die zu einem bessern Erfolg führte, als wenn der ganzen Gruppe ein gutes Bühnendeutsch hätte beigebracht werden müssen.

Zu dem Stücke gehörten aargauische Trachten. Wir wandten uns an die Trachtenstube in Baden, da das Stück dort zur Aufführung kommen sollte. Wir wiesen auf die ernsten künstlerischen Absichten dieser Veranstaltung hin. Leider wurde uns die Unterstützung mit der Antwort verweigert, die Trachten seien nicht zur « Böggerei » da. Dieses Missverständnis zwang uns an Leute ausserhalb der Trachtenbewegung zu gelangen. Diese schätzten unser Bestreben richtig ein und stellten uns ihre Trachten freudig zur Verfügung.

Und nun die Wirkung. Wir konnten feststellen, dass sie auf alle Fälle kei-

neswegs geringer war als bei Aufführungen einer ungarischen Operette oder eines Tirolerschwankes.

Ich schreibe von dieser Erfahrung so ausführlich, weil ich glaube, dass sie den einen oder andern Verein, Schriftsteller und Musiker zu ähnlichen Versuchen anregen könnte. Wenn diese zur allmählichen Verwandlung unseres Laientheaters in ein Heimattheater beitragen, so wäre das gewiss kein geringer Dienst an unserer schweizerischen Kultur.

*Robert Blum, Zürich.*

## Bundesbahnreform

Da die Bundesbahnen Eigentum des Schweizervolkes sind und infolgedessen auch ihre Schulden dem Schweizervolke gehören, fühle ich mich als guter Bürger, wie so viele meiner Miteidgenossen, für deren Betrieb fast so verantwortlich, wie wenn ich Generaldirektor wäre. Nach gut eidgenössischer Sitte schimpfe ich über diesen Betrieb am Stammtisch, oder lobe ihn, je nach meiner Laune. Gescheiter, als im engen Kreis aufzugehren, scheint es mir aber eigentlich, einige vernünftige Reformvorschläge zu Papier zu bringen. Es sind zwar keine Reformen, die ich vorschlage, sondern nur Reförmchen, die einem Fachmann möglicherweise sehr unwichtig erscheinen. Aber der Standpunkt des Fachmannes ist nicht immer der richtige, da ja die SBB nicht von Fachleuten, sondern von Laien benutzt wird. Es ist vielleicht doch nicht ganz gleichgültig, was diesen Laien verbesserungswürdig erscheint.

*Bessere Fahrplanorientierung des Publikums.* Immer wieder beobachte ich, wie ungeübte Reisende Mühe haben, sich über die abfahrenden und ankommenen Züge zu orientieren. In sehr vielen Bahnhöfen hängt zwar eine Tafel, auf der die ankommenen und abfahrenden Züge angegeben sind. Aber meistens ist diese Tafel für Ungeübte nur sehr schwierig zu finden. Warum bringt man sie nicht überall, in allen Bahnhöfen, an einigen

## Ein bedeutender Schweizer Autor



**Rudolf Schnetzer**

### **Neina und Aratsch**

**Roman aus dem Berninagebiet**

Leinenband Fr. 5.50

In diesem soeben erschienenen Buche hat Schnetzer sein Bestes gegeben. Es ist eine kraftvolle, in die Tiefe führende Erzählung aus der Zeit der Ausbeutung der Silberwerke im Berninagebiet.

### **Im Schatten der Gefahr**

4. Auflage. Leinenband Fr. 7.—

Ein Bauerndorf wird von einem Bergsturz bedroht; verwirrende Unsicherheit lastet auf den Talbewohnern. Rudolf Schnetzer erzählt mit einer klaren Ausschaulichkeit die spannende Episode.

*Neue Zürcher Zeitung*

### **Der Weg der Sühne**

3. Auflage. Leinenband Fr. 7.—

Mit Rudolf Schnetzer tritt eine junge Kraft in das Schweizer Schrifttum ein, die für das Wurzelfeste, Bodenständige sich einzusetzen bereit ist. „Der Weg der Sühne“ wird an der Entsumpfung der Linthebene abgeschritten. Dramatische Spannung, glückliche thematische Rundung und die geistige Haltung des Dichters machen seine Romane zu Büchern des Volkes von bester Art.

*Schweizer Monatshefte, Zürich*

Verlangen Sie den neuen Schnetzer-Prospekt vom

**Verlag Friedrich Reinhardt, Basel 12**

bestimmten Stellen an, z. B. neben dem Billetschalter, in den Wartsälen usw.?

An einzelnen kleinern Stationen ist neben dem Billetschalter der in jeder Richtung abgehende nächste Zug auf einem zum Auswechseln eingerichteten Abfahrtskalender angegeben. Warum nicht überall?

Wie schwierig ist es, aus der Unmasse von ausgehängten in- und ausländischen Fahrplänen sofort diejenigen Strecken zu finden, welche für den betreffenden Bahnhof in Frage kommen! Warum werden nicht überall diese Fahrplanteile gekennzeichnet, z. B. durch Übermalung mit einer hellen Farbe?

Auch die Wagen selbst werden ungenügend angeschrieben. Ein grosser Teil der Wagen trägt keine Angaben über die Bestimmungsstation, so dass man deswegen ununterbrochen fragen muss.

*Das Warten* in den Bahnhöfen ist eine ziemlich langweilige und trostlose Angelegenheit. Warum sind eigentlich unsere Wartsäle so teuflisch hässlich, so unerfreulich, dass viele Leute lieber in der Kälte auf- und abspazieren, als in diesen unbeschreiblichen Wartsälen sitzen? Mit wenig Geld wäre es möglich, die Warteräume angenehm zu gestalten. Eine etwas freundlichere Bemalung, die Entfernung der Plakate, und die Umwandlung wäre perfekt.

Auf den Perrons selbst fehlt es in vielen Bahnhöfen an Bänken in genügender Anzahl.

*Auch die Ausstattung der Wagen* könnte leicht etwas verbessert werden. Jedes Coupé hat bekanntlich zwei Türen. Eine führt zum Ausgang, die andere in ein anderes Coupé oder in die Toilette. Immer wieder beobachtete ich, wie aufgeregte Reisende samt ihren Koffern in der falschen Richtung davonstürmten, wenn sie aussteigen wollten. Warum in aller Welt bringt man nicht, wie das auf der ganzen Welt sonst üblich ist, an jener Türe, die zum Ausgang führt, ein Täfelchen « Ausgang » an?

Ein sehr grosser Teil der Passagiere will im Zuge schlafen. Die Bänke sind

aber zum Sitzen und nicht zum Schlafen eingerichtet. Das Schlafbedürfnis wird vollständig missachtet. Warum eigentlich, wenn nun eben manche Leute gern schlafen wollen? Die Bundesbahnen lassen das Material, das sie kaufen, oft in gewissenhafter Weise durch Materialprüfungsanstalten überprüfen. Würde es sich nicht lohnen, einmal die Frage zu studieren: «Wie kann ich die Sitzbänke so gestalten, dass auch der schlafende Fahrgäst auf seine Rechnung kommt?» Der Schläfer braucht vor allem eine Gelegenheit, um seine Beine anstemmen und seine Ellbogen aufzustützen zu können.

Fast allen Passagieren ist die dritte Klasse zu hart. Warum also polstert man nicht den Sitz aller neuen Wagen, wie es in manchen Ländern der Fall ist, bei uns aber nur bei bestimmten Wagentypen?

Die Toiletten sind gewiss in unsren Bundesbahnen im allgemeinen anerkennenswert sauber. Aber würde es sich nicht lohnen, eine Toilettenseife zur Verfügung zu stellen, welche wirklich schäumt? Nirgends hat man so oft das Bedürfnis, die Hände zu waschen, wie beim Eisenbahnfahren. Warum also dieses gewiss legitime Bedürfnis nicht auf möglichst angenehme Art befriedigen? Man weiss, dass heutzutage die billigste Spekulationswohnung mit hübschen Toiletteräumen versehen wird. Sie lässt sich dann viel leichter vermieten. Man reist bei uns, dank des elektrischen Betriebes, hervorragend sauber. Warum also nicht die Toiletten entsprechend einrichten? Übrigens ist das Bedürfnis nach Sauberkeit für den Drittklass-Reisenden genau so gross wie für die Zweitklass-Reisenden. Ein Unterschied in der Ausgestaltung der Toiletten zu machen, ist deshalb unberechtigt.

Die Schweiz. Postverwaltung zeichnet sich durch einen besonders guten Geschmack aus. Das helle Gelb der Postautomobile erfreut jeden Reisenden. Warum verwenden unsere Bundesbahnen für ihre Wagen nicht auch etwas sympathischere, kräftigere Farben?

Die Tarifpolitik ist natürlich ein



**SCHWEIZERISCHE  
VOLKS BANK**

**KREDITE ALLER  
ART**



schwieriges Kapitel. Der Laie begibt sich hier auf einen schlüpfrigen Boden, und doch möchte ich auch hier zwei Anregungen machen.

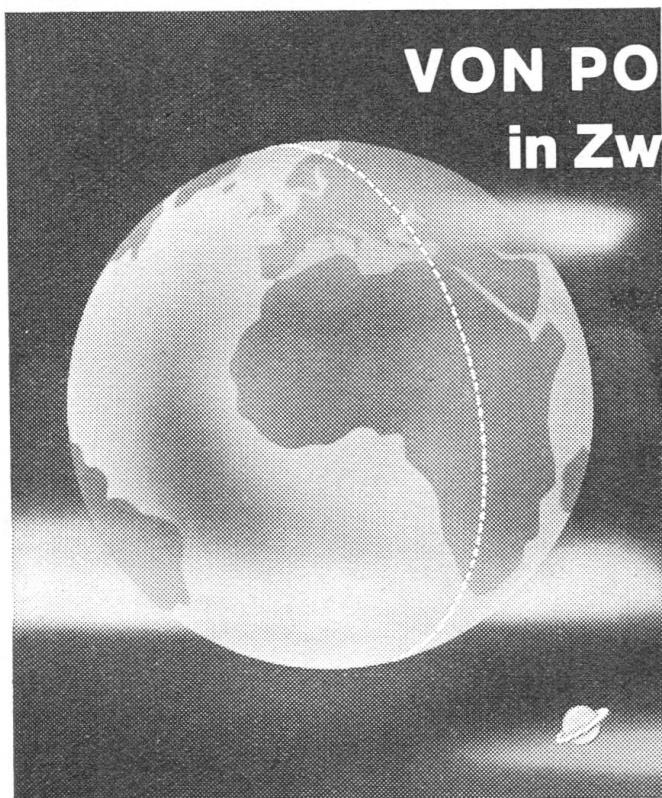
Kinder von 4—12 Jahren zahlen bei uns die Hälfte. Da sie soviel Platz wie die Erwachsenen in Anspruch nehmen, erfolgt diese Begünstigung doch wahrscheinlich deshalb, weil sonst das Reisen für Familien zu teuer käme und die Bahn immer noch ein besseres Geschäft macht, wenn Kinder zu halben Preisen mitreisen als gar nicht. Aber warum erstreckt man diese Grenze denn nicht auf 16 Jahre? Es gibt bei uns nur wenige Jugendliche im Alter von 15—16 Jahren, die ihr Brot selbst verdienen. Wie mancher Familienvater würde gern mit seinen halbwüchsigen Kindern Eisenbahnfahrten machen, wenn er für diese nicht den vollen Preis bezahlen müsste! Hier stimmt einfach etwas nicht.

Mir leuchtet auch das jetzige Dreiklassensystem nicht ein. Es passt in keiner Weise zu unsren demokratischen Lebensformen. Ich ärgere mich jedesmal,

wenn ich das leere Erstklasscoupé sehe. Wäre es nicht am Platze, die Zahl der Klassen auf zwei zu reduzieren und diese dann anders zu benennen, wie das in den Vereinigten Staaten üblich ist? Warum nicht die dritte Klasse so komfortabel ausstatten, wie es die Finanzen erlauben, und daneben noch Salonwagen für solche, welche ganz besondere Ansprüche machen? Ich gebe zu, dieses Problem ist nicht so einfach, immerhin weiss ich, dass viele meiner Miteidgenossen mit mir das Gefühl teilen, die jetzige Regelung sei überlebt und ungefreut.

So, jetzt habe ich aus meinem Herzen keine Mördergrube gemacht. Zum Schlusse möchte ich noch etwas erwähnen, das mich bei unsren Bundesbahnen immer ausserordentlich freut: nämlich die Höflichkeit des Personals. Die meisten unserer Stationsbeamten und Kondukteure sind in dieser Beziehung vorbildlich. Sicher ist das S B B-Personal höflicher als der Durchschnitt unserer Nation.

Dr. Karl Marti, Basel.



Eine Kette von Zwanzigfranken-noten vom Nordpol bis zum Südpol ergäbe annähernd 3 Milliarden Franken — das entspricht ungefähr der Gesamtsumme, die durch unsere Einzelunfall-Policen für Invalidität versichert ist.



„Zürich“ Allgemeine Unfall- und Haftpflicht-Versicherungs-Aktiengesellschaft in Zürich

## Radio und geistige Landesverteidigung

Die Schweiz. Rundspruchgesellschaft bittet uns um Aufnahme folgender Berichtigung:

*Sie schreiben in der zweiten Spalte des Artikels «Geistige Landesverteidigung durch den Telephon-Rundspruch»: «... unbegreiflicherweise besteht nun aber auch das Programm des schweizerischen Landessenders Beromünster in überwiegendem Masse aus Übertragungen von deutschen Sendern, welche natürlich gleichfalls sehr oft die gleichen propagandistischen Mitteilungen enthalten wie...»*

*Ihr Artikel beruht auf einer völligen Verkennung der Beziehungen, die zwischen dem Programm Beromünster und dem, ohne unsere Verantwortung, von der PTT-Verwaltung aus Deutschland übernommenen Ergänzungsprogramm bestehen, das in den Sendepausen des Landessenders auf die sonst für das Programm Beromünster reservierte Linie gegeben wird.*

*Unser eigenes Programm, das über die Station Beromünster gesendet wird, ist sozusagen fast ausschliesslich autochthon. Gelegentliche Übertragungen aus dem Ausland sind grosse Ausnahmen und werden als solche ausdrücklich gekennzeichnet, wobei keine Beschränkung auf Deutschland in Frage kommt. Dass bei der Programmauswahl grosse Vorsicht waltet, ist bei unsern allgemein nationalen Tendenzen selbstverständlich.*

## „Zweierlei Jugend“

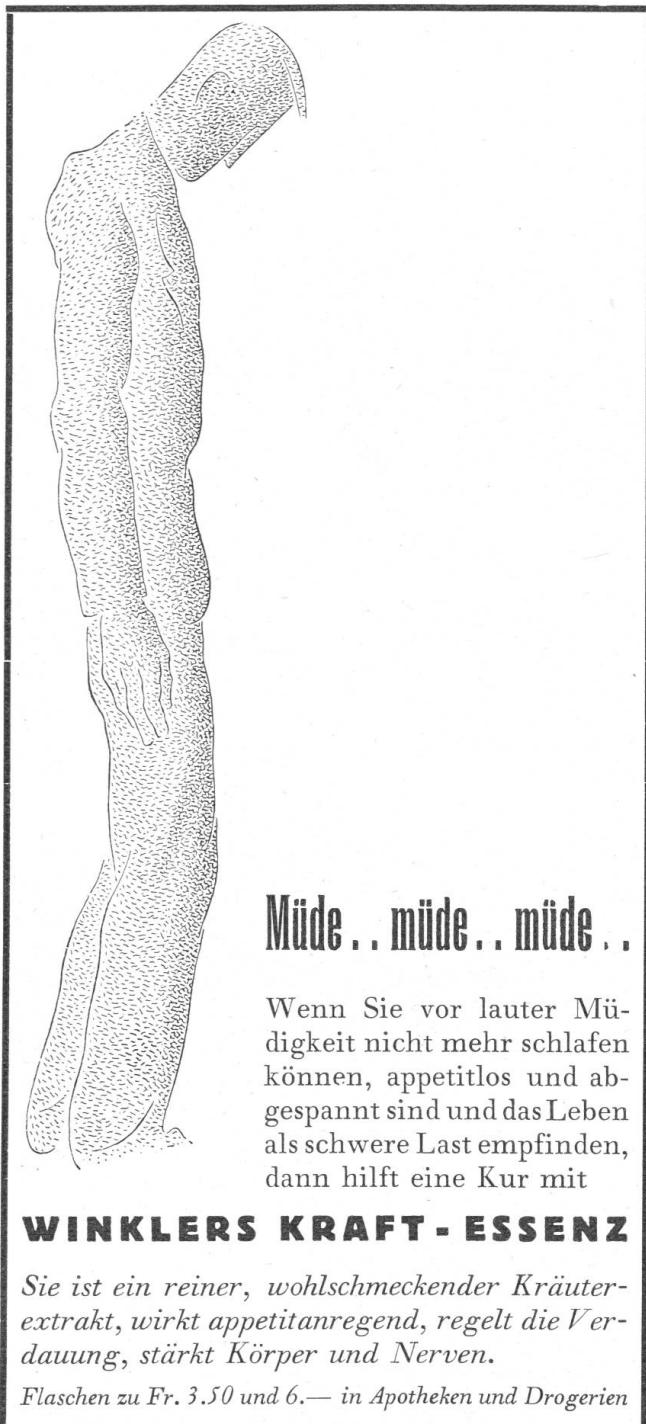
In dem Artikel im Juliheft «Gegen die getarnte Presse» war folgender Satz enthalten:

*Warum ist der «Simplicissimus», warum ist «Die Jugend», warum sind die unschweizerischen «Fliegenden Blätter» usw....*

*Weil wir das Glück haben, eine schweizerische Zeitschrift zu besitzen, welche dieses Bedürfnis in ausgezeichneter Weise befriedigt, den «Nebelspalter».*

Die Redaktion der in der Schweiz erscheinenden Jugend-Zeitschrift «Die Jugend» bittet uns, darauf aufmerksam zu machen, dass der Verfasser nicht diese schweizerische Zeitschrift, sondern die deutsche «Jugend» im Auge hatte.

Die Redaktion des Schweizer-Spiegels bittet die Mitarbeiter, Einsendungen unter allen Umständen Rückporto beizulegen. Für die Rücksendung von Manuskripten, denen kein Rückporto beiliegt, kann keine Verpflichtung übernommen werden.



**Müde.. müde.. müde..**

Wenn Sie vor lauter Müdigkeit nicht mehr schlafen können, appetitlos und abgespannt sind und das Leben als schwere Last empfinden, dann hilft eine Kur mit

**WINKLERS KRAFT-ESSENZ**

*Sie ist ein reiner, wohlschmeckender Kräuterextrakt, wirkt appetitanregend, regelt die Verdauung, stärkt Körper und Nerven.*

*Flaschen zu Fr. 3.50 und 6.— in Apotheken und Drogerien*

## „Institut auf dem Rosenberg“ bei St. Gallen

*Grösste voralpine Knaben-Internatsschule der Schweiz. Alle Schulstufen bis Matura und Handelsdiplom. Offiz. engl. Abiturberechtigung. Einziges Schweizer Institut mit staatl. Sprachkursen. Individuelle Erziehung in einer Schulgemeinschaft, bei der Direktion, Lehrer und Schüler freundschaftlich verbunden sind. — Schulprogramm durch Direktor Dr. Lusser.*